

Stephan Leibfried

... zwischen zwei Welten



Geboren 1944 in Göttingen, 1958 bis 1963 Schule und Universitätsbesuch in den USA, dann Studium und 1969 und 1974 juristische Examina in Berlin. Seit 1974 Professor für Sozialpolitik und Sozialverwaltung an der Universität Bremen, verbunden mit regelmäßigen Forschungsaufenthalten in den USA und England. In Bremen Mitaufbau zunächst eines Forschungsschwerpunkts (1978–88), danach des Zentrums für Sozialpolitik und des Sonderforschungsbereichs „Statuspassagen und Risikolagen“ (sfb 186). Arbeiten vor allem über deutsche, vergleichende und europäische Sozialpolitik, insbesondere: (mit Paul Pierson, Hrsg.) *European Social Policy: Between Fragmentation and Integration* (Brookings Institution Press 1995)¹; und (mit Lutz Leisering) *The Dynamics of Social Welfare. Time, Life, and Poverty in Germany* – Arbeitstitel (Cambridge University Press 1999). Der letztgenannte Band erhielt einen Gutteil meines letzten Schliffs in Berlin – nicht nur durch Holzschnitte des 16. Jahrhunderts und Jackson Pollocks *Summertime* (1948), bei denen die „weiße Villa“ unermesslich half. – Adresse: Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen, Bibliothekstraße, 28359 Bremen.

¹ Während des Kollegjahres erschienen die gekürzte und aktualisierte deutsche und französische Fassung dieses Bandes: *Standort Europa. Europäische Sozialpolitik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Januar) 1998; *Les Politiques Sociales Européennes. Entre intégration et fragmentation*, Paris: L'Harmattan (Juli) 1998. Am Ende des Kollegjahrs entstand noch ein Aufsatz, der das EG-Thema auf die „inner-kanadische Integration“ verlängert, da sich dort die EG als Kampfstandarte an vielen innenpolitischen Frontlinien hochgehalten findet: „Spins of (Dis)Integration. What Might ‘Reformers’ in Canada Learn from the ‘Social Dimension’ of the European Union?“ *Social Policy & Administration* 1998, 33, 4, S. 365–388.

Von Stanford nach Berlin ...

Ins Kolleg nach Berlin kam ich direkt aus Stanford vom CASBS: Dort war ich als fellow traveller einer fellowess des Centers for Advanced Study und als Gastprofessor im Department of Political Science der Stanford University, mit Lehre in Berkeley. Nach Berlin kam ich als fellow, der sich in seinem allseits einsichtigen „Aquarium“ (Büro) festarbeitete. Es lag im Schnittpunkt vieler Wege und war auch, da mit eigener Gartentür versehen, der kürzeste Weg mancher fellow-kids zu ihren schwerer hörenden Eltern – „Annee!“ (Feride Islamoglu-Inan), „Babba“ (Defne Çizakça) –, und vieler „TT“ (Tischtennis)-Begegnungen (doch wo blieb das Endspiel im Einzel?). Und hier wie dort zusammen mit Philipp, geboren Anfang 1994, und somit wandernd vom Montessori University Child Center zur Igelgruppe im Johannischen Kindergarten. Das war ein Unterschied, der weit massiver ausfiel – vom herausfordernden, altersübergreifenden Lernklima am Anfang des Silicon Valley zum behütenden deutschen „Kindergarten“ im Grunewald – als der Kontrast zwischen den beiden Institutes for Advanced Study/ies. Und von Half Moon Bay – Martin’s Beach – zum Halen- und Koenigssee. Beide Aufenthalte, last but not least, waren nur möglich dank der Großzügigkeit der Universität Bremen. Sie ließ mich zwei Jahre „am Stück“ gewähren, gab mir Zeit für meine Wege.

In Menlo Park „quite spaced out in the Bay Area suburbia“, mit einem per e-mail gekauften Cabrio – und wie es der Zufall will: mit einer der vor dem mindestens drei Wiko-Barbaras als Nachbarin, seinerzeit tätig in Diensten der Fellows des Kollegs. Ich hatte also eine „early fellow socialization“ à la Trofimow. In Berlin gleich „spaced in“ durch die Villa Walther. Dort formierte sich schon ab Ende August die „class of 97/98“: Philipp sachverständig über Ulrike Schmidt-Aßmanns Geschirrspülmaschine „gebeugt“; Stephan mit Feride und Defne, volleyballing im „court yard“ der Villa Walther; und dann, mit Weyma Lübbe auf dem Weg von Barbara Sanders im Versuch, seit Jahren wieder einmal zwei arbeitsfähige Volleyballteams zu initiieren – das gelang mit *ausnahmsweise genehmigtem* email Rundschreiben an alle fellows (in Stanford war so etwas Routine – mit „flaming“ als Folgefolge), aber nur für wenige Wochen und mit Hilfe vieler fellow-Kinder; und viele kleine dinners bzw. drinks vor allem bei Huri(cihan) Islamoglu und Eberhard Schmidt-Aßmann sowie bei den Hölschers, Alain Supiot, den Maars, bei Weyma und später bei Elisabeth Beck-Gernsheim dienten der Jahrgangsfindung, die fellows und, so vorhanden, „spouses“ gleichermaßen erfaßte. Sie war weitgehend abgeschlossen, als das Kolleg im Oktober 97 seine Arbeit aufnahm.

In Stanford mehr mono-kulturell, „produkt“-orientiert, amerikanischer, an der „Mönchszelle“ (Jürgen Kocka) auf dem Berg orientiert. In

Berlin kulturell getränkt, breiter gefächert, ein offenes Haus mit offenen fellow-Türen, mit einem stärkeren *euro*-internationalen Profil – die Türkei, Indien und weit mehr produktiv einschließend. Berlin weniger „disziplinär“, mit „wild cards“ und „jokers“ gut durchsetzt – Perry Anderson, Wolf und Pamela Biermann, Wolfgang Rihm, Karl Corino und Michael Maar beispielsweise (aber auch die „Islamisten“ als Gruppe) –, die sich jeder auf seine Weise als leise (und ein lauterer – „Schuft!“) „pontifices maximi“ erwiesen und wie eine „hidden hand“ des dort nicht sichtbaren Ur-Pontifex im 1. Stock wirkten. Neil Smelser hatte in Stanford den umfassenden, panoptischen Blick des „Auges des Gesetzes“ – und im Amt konnte, ja mußte ihn jeder als „ideellen Gesamtvorarbeiter“ sehen.

In Stanford fand sich das „inter“ (disziplinäre) in kleinen Arbeitsgruppen und den offiziellen lunches organisiert. Bei dieser Berliner Kohorte – „verfaßt“ von den vielen schönen Donnerstagsabenden und den Gäste-offenen lunches – fand es statt in den Nicht-Donnerstags dinners in der Villa Walther oder der Villa Jaffé bei Aziz, Eva oder Eric, in Treffen weniger, in kleinen, meist andernorts angesiedelten Konferenzen. Dieses Prinzip war bis in die „spousification“ hinein durchgehalten – in Stanford wohl formalisiert mit eigenem Startplenum, in Berlin mit leichter Hand und nur anfangs etwas administriert. Dann die Biologen, die in Berlin die Altershomogenität aufbrachen und so unseren etwaigen virtuellen Lehrstuhl schon biologisch in Frage stellten. In Stanford mehr wissend, was eine „class“ ist, „with coffee mugs, yearbooks, t-shirts and all“, was den „Klassenkampf“ per e-mail und per fellow Treffen über „class gifts“ an die nächste Kohorte mit einschloß – ein schönes Bild, eine Collage von Frau Smelser zum Jubiläum des CASBS, formell gegründet 1954, aber initiiert vor 50 Jahren. In Berlin war es ein langsamer Findungsprozeß zu einer „cohort“- und Geschenkkultur, mit dem „staff“ als normativem Hintergrund – und mit einer kleinen „Videothek von Babel“ als Ergebnis. In Stanford ging alles selbstredend im englischen Sprachhorizont auf. In Berlin stand ich am Anfang manchmal ratlos vor der zerklüfteten französisch versus deutschen (oder englischen) Kultur- und Soziallandschaft. But the jokers really did work on all those bridges – Françoise Wacquet sprach ab März 1998 mit mir Englisch.

... Und eine Kohorte von vielen in Zwischenzeiten und Zwischenreichen – Lebens(um)brüchen, die in Stanford, so vorhanden, unsichtbar, voll privatisiert blieben. In Berlin waren sie fast allen (fellows) irgendwie faßbar. Und sie wurden in den sich überlappenden Kleingruppen und durch Zuwendungen einzelner einfach leichter. Keine „lourdeur“. Für das Kolleg als formelle Organisation war das ein „Eisberg“: nur das Wenigste kam indirekt ans Licht, so in der beschwingten, erträglichen Leichtigkeit des Hier-gewesen-Seins unseres Abschlußfests.

..., and what you always wanted to know about
„globalization“, if you ever did ...?

Mit mühsam zusammengenommenem Mut und neuer Pariser Fliege („Propeller“) vom mittleren Ku-Damm – und mit Frau von Arnim an meiner Seite, dank EDV-Abteilung mit bunten Graphiken in der Hand, mit Probevortrag vor Antonia Grunenberg, vorkritisiert von Eberhard und Weyma und nach Sachberatung mit Elmar Rieger – hielt ich den ersten Vortrag des neuen Fellow-Jahres, über „Weltmarkt und Wohlfahrtsstaat“. Augen zu und durch. Kritisiert vor allem, weil ich die Standards nach oben getrieben hätte („Fliege!“); zur Sache ging es dann stärker im Lepenies-Seminar und einer kleinen Nachleserunde der fellows. Den Grundansatz dieses Vorhabens haben Elmar Rieger und ich dann in ersten Thesen öffentlich vorgestellt in „Welfare State Limits to Globalization“ (*Politics & Society* 1998, 26, 3, S. 361–388) und „Sozialpolitische Grenzen der Globalisierung“ (*Politische Vierteljahresschrift* 1997, 38, 4, S. 771–796). Eine glückliche Fügung: Elmar Rieger war gleichzeitig ans Hansewissenschaftskolleg (Oldenburg/Bremen) eingeladen. Dort war er fellow des Gründungsjahrgangs.

Die weitere Arbeit des Jahres konzentrierte sich stark auf einen Teilabschnitt des Gesamthemas „World Markets and Welfare States“², auf die beiden einzigen wirklichen „Einbrecher“ in die OECD, die es aus eigener Kraft geschafft haben: Süd-Korea und Taiwan, die Liga der (seinerzeit) „newly industrialized countries“. Wird dort gezeigt, wie man „Kapitalismus ohne Wohlfahrtsstaat“ haben kann? „Social Dumping on a global scale“? Oder gab es auch dort „Wohlfahrt“, nur in einer für westliche, Bismarck- und Beveridge-Augen nicht so sichtbaren, vielleicht konfuzianischen Gestalt? Und, gibt es eine Eskalation der Wohlfahrtsstandards in der Entwicklung selber, gar ein „race to the top“ or „to the middling grounds“ statt des im Westen allseits angenommenen „race to the bottom“? Und, bedeutet die Verwestlichung, insbesondere die jüngste durch die Krise 1997 ff. forcierte, nicht gerade, daß ein Import westlicher Wohlfahrtsstaatlichkeit in Form von Arbeitslosenversicherung, landesweiter Sozialhilfe usf. erzwungen und vom IMF auferlegt wird? Um Fragen dieser Art nachzugehen, boten die Berliner bibliothekarischen Hilfen und Möglichkeiten einzigartige Chancen. Und das hat auch im August 1998 zu ersten Ergebnissen geführt: (mit Elmar Rieger) „Wohlfahrtsstaat und Sozialpolitik in

² Auch zu einem anderen Teilabschnitt des Projekts, dem Deutschland-USA-Vergleich, kam ein Aufriß zustande: (mit Elmar Rieger) „Wirtschaftliche Globalisierung und Sozialpolitik. Zur Analyse einer Wechselbeziehung am Beispiel der USA“. *sfb (186)-Report*, Sommer 1998, S. 1–10.

Ostasien. Der Einfluß von Religion im Kulturvergleich“ (Sonderband „Globalisierung“ von *Soziale Welt* 1999).

Eine sachliche Brücke führt in die Zukunft, also von meinem Thema zu einem fellow des Jahrgangs 1998/99, aber auch von meinem früheren innenpolitisch-sozialpolitischen Themenschnitt zu dem gegenwärtigen Schwerpunkt auf außenpolitischen, weltmarktlichen Einbettungen. Ein größerer Essay über Franz-Xaver Kaufmanns *Herausforderungen des Sozialstaats* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997) entstand in der Mitte meines Kollegjahres: „Sozialstaat am Scheideweg. Über innere und äußere Gründe des Veraltens wohlfahrtsstaatlicher Arrangements“ (*Soziologische Revue* 1998, 21, 4, S. 427–438).